



ALAN LEZAN

Agape

Zwischen Nähe und Wahnsinn

Novelle

Prolog

Ich langweile mich nie. Es ist Sonntag, und ich sitze stundenlang auf dem Balkon. Schaue ins Leere, in die unendliche Weite, und finde darin eine seltsame Freude. Selbst die Bushaltestelle gegenüber hat etwas Faszinierendes. Da kommt er wieder – der Mann, der jeden Sonntag zur gleichen Zeit dort steht. Immer an derselben Stelle. Und wartet.

Er wartet, bis die brünette Frau im roten Kleid aus dem Bus steigt. Sie wohnt mir gegenüber. Sie sieht aus, wie sie aussieht – das genügt. Sie geht an ihm vorbei, und kurz bevor sie die Tür erreicht, dreht sie sich um. Ein flüchtiger Blick. Er steht da, wie immer, sagt kein Wort. Sie verschwindet in ihrer Wohnung. Er bleibt auf der Straße.

Dann fällt etwas aus dem Fenster. Ein kleiner Gegenstand. Er hebt ihn auf, riecht daran, und geht.

U-Bahn

Ich fahre U-Bahn. Oft. Meistens ohne Ziel. Wohin sollte ich auch fahren? Heute ist wenig los. Die Bahn kommt. „Aussteigen bitte. Einsteigen bitte.“ Ich steige ein.

Ich stehe an der Tür in Fahrtrichtung und schaue durch das Glas in den Tunnel. Dunkelheit. Kabel. Sonst nichts. Ich weiß

nicht, wie viele Stationen ich schon gefahren bin. Es spielt keine Rolle.

Rechts von mir hält die entgegenkommende Bahn. Eine Frau steht mir direkt gegenüber. Zwischen uns die vollverglasten Türen. Unsere Blicke treffen sich. Ein Stromschlag durchfährt mich. Sie ist es. Ja, sie ist es – sagt eine Stimme in mir.

Die Bahn fährt. Ihre? Meine? Ich weiß es nicht. War das real? Eine Fata Morgana? Stand da wirklich jemand?

Ich steige an der nächsten Station aus, gehe auf die andere Seite und warte.

Die Bahn kommt. Ich steige wieder ein. Wohin fahre ich eigentlich? Sollte ich an der nächsten Station aussteigen? Wer war sie? Hat sie mich angelächelt? Und wenn ja – was bedeutet das?

Da ist sie wieder. Ich kann es kaum glauben. Sie fährt zurück. Warum? Und was jetzt? Soll ich auch zurückfahren? Warum rennt sie vor mir weg? Oder ich vor ihr?

Okay. Ich steige an der nächsten Station aus. Und dann? Keine Ahnung.

Zufall oder Schicksal?

Kaum bin ich ausgestiegen, steht sie vor mir. Direkt vor meiner Nase. Sie schaut mir in die Augen. Dann holt sie ein Stück Papier aus ihrer Tasche, schreibt langsam und sorgfältig ihre Nummer und ihren Namen darauf. Sie reicht es mir und sagt: „Das passt.“

Ich lese: Agape. Das ist sie. Ja, das ist sie – sage ich zu mir.
Agape. Ein schöner Name. Wo bist du, Agape?

Sie ist verschwunden.

Abend 21 Uhr

4

Ich rufe sie an. Sie ist nicht überrascht. Normalerweise warte ich ein paar Tage, bevor ich eine Frau anrufe, die mir ihre Nummer gegeben hat. Aber mit ihr ist es anders. Es macht Spaß, sich mit ihr zu unterhalten. Sie erzählt, ich höre zu.

Sie spricht von ihren Männern. Mit Person X war es so, mit Y – na ja. Nach etwa drei Stunden legen wir auf. Das ist sie, sage ich mir. Und gehe ins Bett.

Montag, wieder 21 Uhr. Ich rufe sie erneut an. Auch diesmal ist sie nicht überrascht. Wir reden wieder über ihre Männer. Manchmal verliere ich den Überblick. Mal heißt der erste Freund Alex, dann aber der zweite oder dritte. Ich weiß es nicht. Ein Durcheinander.

Dienstag. Ich schlage vor, dass wir uns sehen. Sie sagt: „Nein, nein. Es ist mir zu kalt. Es sei denn, du besuchst mich.“ Ich zögere nicht und frage nur: Wo und wann?

Bei ihr

Ich klinge le. Sie kommt herunter. Ich bin nervös. Es ist kalt. Ich sehe ihren Schatten hinter der Glastür. Die Tür öffnet sich. Wir schauen uns an. Von oben nach unten. Und wieder zurück.

5

Ich mag ihr Outfit. Es gibt Kleider, die ich nicht mag – die ich regelrecht hasse. Was wäre, wenn sie so eins trüge? Würde ich sie dann mögen?

„Wollen wir nach oben gehen? Ich habe mein Kaugummi vergessen.“

„Okay“, sage ich. „Lass uns nach oben gehen.“

Oben brennt noch Licht. Es riecht nach Lavendel.

„Ich liebe Lavendel“, sage ich und setze mich aufs Sofa.

Sie wohnt in einer Zwei-Zimmer-Wohnung. Vorne ein großes Durchgangszimmer mit Kochnische, hinten ein kleines Schlafzimmer. Eine nette, mittelgroße Wohnung.

„Möchtest du etwas trinken?“

„Wasser“, sage ich. „Leitungswasser.“

Wir machen es uns bequem. Sie zeigt mir ihre Gedichte. Hunderte davon, auf weißem DIN-A4-Papier. Geschrieben mit einer uralten Schreibmaschine, so dass das Papier durchbohrt ist. Ich darf die Gedichte nicht anfassen. Nicht lesen. Nur die, die sie mir gibt.

Ich lese:

Dich spüren.

Deine Haare auf meinem Körper.

Mich streicheln.

Das Glück für einen kurzen Moment geschmeckt.

Sah die Ewigkeit in deinen Augen.

Die Liebe getrunken zum ersten Mal.

Ich bleibe ruhig. Tue so, als hätte ich nichts gelesen.

„Es ist schön“, sage ich. „Wirklich wunderschön.“

Sie reicht mir noch eines.

„Du kannst sie so verstehen, wie du willst.“

Ich lese:

Ich öffne mich dir,

Wie der Segen überflute,

Liebe ich dich bis ans Lebensende.

„Wunderschön“, sage ich. „Hast du sie geschrieben?“

Sie schaut mir tief in die Augen. Setzt sich neben mich auf das harte Sofa. Aus Verlegenheit schaue ich mal sie, mal die Gedichte in meiner Hand an. Dann sage ich plötzlich: „Okay, gehen wir?“

Café

Wir gehen in ein Café in der Nähe. Es gehört zu einem Kino, das uralte Filme zeigt. Im Laufe der Zeit erfahre ich, dass sie Schauspielerin ist. Sie hat acht Geschwister. Ich bekomme Gänsehaut.

7

Sieben Schwestern. Ein Bruder. Alle haben mit Kunst zu tun. Der Bruder sitzt seit einem Jahr im Gefängnis. Mit 18 hat er einem Klassenkameraden die Kehle durchgeschnitten. Eine Schwester nimmt Drogen. Eine andere macht irgendetwas. Die übrigen – gar nichts.

Wir sollen uns etwas bestellen. Erst wollte sie Wein. Dann lieber Tee. Dann wieder nichts. Die Kellnerin kommt zum dritten, vielleicht vierten Mal. Agape winkt ab. „Ach, ich will doch nichts... Nicht heute.“ Ihre Stimme klingt wie ein Vorhang, der sich schließt.

Okay. Es ist spät. Wir gehen. Vor der Tür will ich mich verabschieden, doch wir schauen uns lange in die Augen. Zu lange. Dann gehen wir nach oben, zu ihr.

Sie wohnt im ersten Obergeschoss. Die Treppen knarren. Ihre Schritte sind unruhig, fast nervös. Sie rennt hin und her, beginnt plötzlich das Zimmer zu putzen. Ich sitze auf dem harten Sofa und beobachte sie. Was ich da vor mir sehe, ist ein hübsches, lebendiges Mädchen. Genau mein Typ. Und genau deshalb bin ich doppelt so schüchtern wie sonst.

Außer ihrem Gesicht habe ich bisher nichts von ihr gesehen. Sie trägt immer denselben langen Mantel, als wäre er eine Rüstung gegen die Welt.

Sie macht das Licht aus. Zwei Kerzen brennen. Sie scheint sparsam zu sein. Ich beschließe, das künftig auch so zu machen. Das Kerzenlicht gefällt mir. Es macht alles weich.

„Und, wollen wir schlafen?“ fragt sie.

„Warum nicht?“ sage ich und lege mich flach aufs Sofa.

„Aber was machst du denn? Willst du nicht neben mir im Bett schlafen? Außerdem ist das Sofa viel zu hart... Komm doch her!“ Ihre Stimme ist auffordernd, fast zärtlich.

„Alles klar“, antworte ich. „Warum nicht?“

Sie springt hin und her. Ich auch. Sie öffnet das Fenster, schaut mich im Halbdunkel an und sagt: „Huch! Was ist das? Du siehst aus wie mein Bruder...“

Dann kommt sie zurück, legt sich ins Bett und meint: „Vielleicht sollte ich dich lieben wie meinen Bruder.“

Ich habe keine Ahnung, was sie meint. Ich lege meine rechte Hand auf ihren Rücken. Es ist, als hätte ich sie in eine Steckdose gesteckt. Ein Stromschlag durchfährt mich. Mir stehen die Haare zu Berge. Es ist sechs Uhr morgens. Wir können nicht nebeneinander schlafen. Die Spannung zwischen uns ist zu groß, sie wartet auf ihre Explosion.

Wir reden weiter. Sie spricht wie ein Wasserfall, ohne Punkt und Komma. Ihr einziges Thema: Liebe. Liebe. Und wieder Liebe.

Wenn sie aufs Klo geht, darf ich ihr nicht hinterherschauen. Ihr Po sei ihr heilig. Ich müsse wegschauen. „Schau weg! Schau weg!“ sagt sie immer.

Warum nicht, denke ich. Ärsche gibt's überall. Aber dann schaue ich doch hin. Denn ihr Po ist wirklich schön. 9

Es ist etwa 14 Uhr. Statt zur Arbeit zu gehen, spazieren wir an der Spree. Das Wetter ist unglaublich schön. Danach gehen wir zu mir. Wir erzählen, machen Spaß, trinken Wasser. In meiner Küche stehen wir irgendwann vor dem Schrank und schauen uns tief in die Augen. Niemand sagt etwas. Minuten vergehen.

Ich habe das Gefühl, als wollte sie sagen: „Komm, küss mich.“

Ich rühre mich nicht. Ich bin wie versteinert. Ich habe Angst.

Dann berühren meine Lippen ihre – nur ein ganz klein bisschen. Sie steht da wie eine Skulptur, kalt und hart wie Bronze. Wir schauen uns weiter an. Das Wasser kocht. Dann der Tee. Lemon Grass.

Sie erzählt weiter. Immer noch von Marcus. Sie liebt Marcus. Außer ihm kann sie sich niemanden vorstellen. Sie weiß, eines Tages werden sie wieder zusammenkommen. Marcus liebt nicht seine Freundin. Marcus liebt nur sie. So soll es sein.

Am Abend gehen wir ins Kino. Wir essen nur Brot, Kartoffeln, Obst und Gemüse. Sie lebt vegan. Kein Fleisch, keine Milchprodukte. Wenn wir an einem Fleischstand vorbeigehen, sagt sie: „Schau, das sind alles Leichen. Wie kann man eine Leiche essen?“

Später sind wir bei mir, im großen Zimmer. Auch ich zünde zwei Kerzen an. Komisch, dass ich früher nicht darauf gekommen bin.

„Das Kerzenlicht macht eine schöne, warme und romantische Atmosphäre“, sagt sie.

Das Zimmer ist etwa 35 Quadratmeter groß und hat keine Möbel. Nur sie, ich, die Matratze und zwei Kerzen. Eine rote für sie, eine blaue für mich.

Sie erzählt weiter. Männer. Männer. Männer.

Agape ist 26. Nach ihrer Erzählung war sie mit über 24 Männern zusammen. Der jüngste war 20. Als sie mit ihm schlief, war sie 15. Das Alter des ältesten verrät sie mir nicht. Vielleicht später. Als sie ihn spürte, war sie 20.

Sie erzählt von einem Mann, den sie für Gott gehalten hatte. Er besaß eine Kneipe. Als sie dort hineinging, wusste sie: Das ist er. Die Atmosphäre war so intensiv, dass sie ihn kennenlernen musste. Sie verehrte ihn wie einen Gott. Vielleicht, weil sie damals viel geraucht und viel in der Bibel gelesen hatte. Ihre Erzählung ist ungeordnet, chaotisch, aber voller Glut.

Irgendwann wollen wir schlafen. Es ist spät. Etwa drei Uhr nachts. Wir legen uns auf die Seite, halten die Hände fest, so

fest wie es geht, und versuchen zu schlafen. Sie zieht meine Hand zu sich, legt sie auf ihr Herz. Wir schauen uns dabei in die Augen. Wir sind müde. Die letzte Nacht haben wir nicht geschlafen.

Dienstag. Ich liege noch im Bett und träume. Jemand steht vor mir. Es ist Agape. Sie ist angezogen. Ich denke, sie möchte gehen. Ich stehe auf, umarme sie, gebe ihr zwei kleine Küsschen auf die Wange. Eins links, eins rechts. Sie geht. Ich schlafe weiter und hoffe, dass es kein Traum war.

11

Nachmittags klingelt es. Sie fragt, ob ich Lust habe, mit ihr essen zu gehen.

„Na klar“, sage ich. „Warum nicht?“

Sie kennt einen asiatischen Imbiss in Mitte. Wir treffen uns dort. Es ist ein Bahnhofslokal. Sie war schon einmal da. Das Essen sei klasse.

Irgendwann sind wir dran. Hinter uns eine lange Schlange. Uns bedient ein nervöser Typ, klein wie eine Ente. Die Schlange macht ihn nervös.

Agape fragt wie ein Detektiv, was im Essen drin ist. Sie lebt vegan. Der Typ versteht sie kaum. Wenn sie „31“ sagt, versteht er „13“. Wir sagen „19“, er antwortet „90?“ Die Leute hinter uns werden unruhig. Einige geben seltsame Geräusche von sich. Andere gehen.

Der Typ verschwindet in der Küche. Neben uns steht das Besteck. Agape steht vor mir. Ich direkt hinter ihr. Uns gegenüber, hinter der Theke, die offene Küchentür.

Plötzlich sehe ich, wie Agape blitzschnell etwas in Richtung Tür schleudert. Das Messer zischt haarscharf am rechten Auge des Mannes vorbei nur wenige Zentimeter daneben. Ich checke nicht, was passiert ist. Sie zieht heftig an meinem Arm. „Hey! Komm schon! Das ist doch ein Arschloch!“ Dann rennt sie los.

12

Ein Tumult. Ich laufe auch. Irgendwohin. Ich kann nicht mehr. Null Kondition. Ich bleibe stehen, übergebe mich. Dann zur nächsten U-Bahnstation. Ich will nach Hause.

Vor der Tür steht Agape. Wir gehen rein. Niemand sagt etwas. Wir trinken Tee, essen Obst, kochen Kartoffeln. Sie erzählt wieder von Marcus. Sie liebt ihn über alles.

Spätabends. Die Spannung zwischen uns ist hoch. Agape geht zum Fenster, obwohl es kalt ist. Sie öffnet es. Gegenüber steht eine Frau, halb nackt, wechselt ihre Kleidung. Ich mache die Zimmertür zu. Agape kümmert sich um das Licht, öffnet die Fenster. Das ist ihre Spezialität. Sie glaubt, dass negative Energien vor dem Schlafen raus müssen.

Es ist saukalt. Aber was soll's? Wir stehen beide am Fenster. Sie beobachtet die Frau gegenüber, die sich auszieht und wieder etwas anderes anzieht. Mal halb nackt, mal ganz.

„Wetten? Sie ist bestimmt eine Hure“, sagt Agape.

„Hat sie einen Freund?“

„Keine Ahnung“, sage ich. „Vielleicht.“

„Was, vielleicht? Du weißt es nicht?“

„Nein. Sollte ich?“

Auf der Straße ist viel los. Agape will wissen, ob ich bei ihr war. Ich sage: nein, noch nicht. Wir sind ruhig. Niemand sagt etwas. Sie schließt die Fenster, steht vor mir. Unsere Blicke treffen sich.

13

Und plötzlich gehen wir aufeinander los wie zwei wilde Tiere.

Eine Nacht, die nicht enden dürfte.

Zwei Wochen sind vergangen. Es fühlt sich an wie ein Paradies. Ich bin verliebt. Unglaublich verliebt. Wie soll man das erklären? Nur wer selbst verliebt ist, versteht es.

Agape beginnt wieder von ihren Männern zu erzählen. Viel zu viel. Ich sage nichts. Es ist mir egal. Sie soll reden, was sie will. Marcus war dies, Marcus war jenes. Sie vergöttert ihn. Eines Tages, sagt sie, werden sie wieder zusammenkommen.

Ich wollte fragen: „Und was ist mit uns?“ Aber ich lasse es. Während sie in der Vergangenheit lebt, genieße ich die Gegenwart. Ihre Geschichten interessieren mich nicht mehr. Ich höre ihr zu, aus Höflichkeit. Eigentlich höre ich ihr nicht mehr gern zu. Aber ich habe Mitleid.

Manchmal versinke ich in Gedanken, während sie redet. Ich schaue sie an. Sie ist hübsch. Und ich mag ihre Art zu erzählen.

Seit zwei Tagen sind wir zu Hause. Wir bestellen Essen per Telefon. Es ist genau so, wie ich es mir immer vorgestellt habe: Mit jemandem zusammen sein, mit dem man „EINS“ ist. Nur sie und ich. Sonst niemand.

Wir sitzen in der Küche, trinken Tee. Wieder redet sie von ihren Männern. Es ist, als würde sie mit sich selbst sprechen. Sie führt Monologe. Na gut, denke ich. Sie soll erzählen. In ihrem Alter gibt es offenbar viele Männer in ihrem Leben. Ich kann es kaum fassen.

14

Freitag. Wir sind im großen Zimmer. Plötzlich erzählt sie von ihrer ersten Liebe. Er war zwanzig, sie fünfzehn. Sie hat ihn nicht geliebt. Aber durch ihn konnte sie endlich aus der Familie raus. Sie hasst ihn. Er war ihr Cousin. Er hat sie beleidigt, unterdrückt. Drei Jahre war sie mit ihm zusammen. Drei Jahre Hölle.

Mit achtzehn geht sie nach München. Lebt bei einem alten Mann, der eine Kneipe hatte. Sie hielt ihn für Gott. Sie erzählt alles so schnell, dass ich manchmal nicht weiß, wer wer ist. Sie hat so viel Energie. Es ist unglaublich.

Dann wieder Stille. Niemand sagt etwas. Unsere Augen treffen sich. Minutenlang. Die Zungen schweigen. Die Augen sprechen. Das Schweigen wird unterbrochen durch ihre SMS, ihre Telefonate.

Und plötzlich sagt sie: „Hast du keine Freunde? Ich bin seit zwei Wochen mit dir zusammen und habe niemanden von deinen Freunden kennengelernt.“

Ich antworte: „Doch. Ich habe eine Mailfreundin. Sie ist jetzt achtzehn. Als ich sie kennengelernt habe, war sie sechzehn.“

Agape steht auf, knallt die Teetasse auf den Boden, nimmt ihre Sachen und geht. Ich stehe da und weiß nicht, was los ist.

Dorothee habe ich zufällig im Chat kennengelernt. Wir haben hin und her gemailt. Es war eine reine Freundschaft. Mehr nicht. Aber mit Dorothee war alles immer harmonisch. Es war, als wären wir seelisch verwandt.

Später am Abend rufe ich Agape an. Ich will wissen, was los ist. Sie sagt: „Du weißt es nicht? Entweder ich oder sie. Hast du kapiert?“

Ich versuche ihr klarzumachen, dass zwischen mir und Dorothee nichts ist. Wer weiß, wer sie wirklich ist? Vielleicht ist sie eine alte Omi, die mir Jugendfotos schickt.

Agape sagt: „Warum hast du gesagt, dass sie süß und schön ist? Wenn sie hier wäre, würdest du hundertprozentig mit ihr ins Bett gehen. Ist es so oder nicht?“

Ich sage: „Nein. Wenn es so wäre, dann wäre ich mit ihr und nicht mit dir.“

„Nein! Nein! Nein!“ ruft sie. „Ich habe es in deinen Augen gesehen. Sie waren nicht mehr unschuldig.“

„Also gut. Wie du meinst“, sage ich und lege auf.

Am Sonntag kommt sie zu mir. Wir lieben uns wie die Götter. Es ist, als wäre nichts passiert.

Montag gehe ich zur Arbeit. Ich hoffe, das war unsere erste und letzte Streiterei. Ich bin ein friedlicher Mensch. Ich erwarte von meiner Partnerin, dass sie auch friedlich ist.

Wenn man sich liebt, warum sollte man sich streiten? Man muss verständnisvoll und tolerant sein.

Meinungsverschiedenheiten sind normal. Aber ich brauche Harmonie. Ist die nicht da, ist es der falsche Partner. Schreien, Schimpfen, sich erniedrigen – das brauche ich nicht. Wer das will, kann mit mir nicht sein.

Am Abend komme ich nach Hause. In meinem Zimmer ist nichts mehr da, wo es vorher war.

16

„Feng Shui“, sagt sie.

Ich sage nichts, gehe in die Küche. Sie kommt hinterher.

„In deiner Wohnung ist viel negative Energie. Deshalb musste ich alles ändern.“

Sie redet viel von Energien. Positiv. Negativ. Und sie verbietet mir, mit Dorothee zu schreiben.

„Entweder ich oder dieser Elefantenarsch. Du musst dich entscheiden.“

Am nächsten Tag gehe ich zur Arbeit. Kaum eine Stunde vergangen, klingelt das Telefon. Agape. Sie schreit und brüllt, als hätte sie den Verstand verloren. Sie hat meine Mails mit Dorothee gelesen.

Ich gehe nach Hause. Sie hat alle E-Mails und Bilder gelöscht. Mit einem Edding alle weiblichen Namen im Adressbuch durchgestrichen. Ich kann es nicht fassen. Ich weiß nicht, was ich tun soll.

Warum tut sie das? Wir kennen uns doch erst seit einem Monat.

Ich werde wütend. Ich schreie sie an. „Verschwinde aus meinem Leben!“ Sie packt ihre Sachen und geht. Ich gehe zurück zur Arbeit.

Agape arbeitet nicht. Sie lebt vom Sozialamt. Sie hat immer mehr Geld als ich. Sie kennt einen „reichen“ Typen, der ihr ab und zu Geld gibt. Es war ihr egal, ob ich arbeite. Sie behandelte mich, als würde ich auch nicht arbeiten.

17

Bei ihr gab es keine Wochenenden, keine Arbeitstage. Jeder Tag war Feiertag. Aber das passte mir nicht. Und was wollte sie überhaupt von mir, wenn sie Marcus liebt?

Seit ich sie kenne, war ich nie allein. Wir sind Tag und Nacht zusammen. Das tut mir gut – wenn sie nicht so seltsam wäre. Ich habe viel zu tun. Sie hat nichts zu tun. Das kann nicht gut gehen.

Sie hört laut Musik, tanzt wie wild, redet und redet. Es nimmt kein Ende. Sie lässt mich kaum schlafen. Es ist ihr egal, ob ich schlafen muss. Auch wenn ich sage: „Ich muss morgen zur Arbeit“, es interessiert sie nicht. Ich gehe oft ohne Schlaf zur Arbeit.

Am Abend haben wir uns wieder geliebt. Alles schien in Ordnung. Nur mein Rücken machte nicht mit – ein Hexenschuss. Am nächsten Morgen ging ich mit Agape zum Arzt. Ich bekam eine Spritze und Schmerzmittel. In der Apotheke war die Bedienung auffallend freundlich. Sie lächelte die ganze Zeit. Agape schwieg. Ihr Gesicht veränderte sich. Ich spürte sofort, dass etwas nicht stimmte.

„Alles okay bei dir?“, fragte ich.
„Alles okay“, antwortete sie knapp.

Zuhause angekommen konnte ich mich kaum noch bewegen. Jeder Schritt war eine Qual. Ich lag auf dem Sofa, versuchte mich zu schonen. Agape ließ mir keine Ruhe. Plötzlich – eine Ohrfeige. Ich sah Sterne.

„Du denkst an die Apothekerin“, sagte sie. „Deshalb willst du nicht mit mir schlafen.“

18

„Was? Nein! Mein Rücken tut weh. Wie kommst du auf die Apothekerin?“

„Und warum hast du mit ihr geflirtet?“

„Was redest du da? Ich und flirten? Du irrst dich gewaltig.“

„Nein, ich irre mich nicht. Warum hast du deine Kreditkarten vergessen?“

„Ich hab sie einfach vergessen.“

„Und warum warst du so nett zu ihr?“

„Mensch, ich bin doch immer so ...“

Kaum hatte ich den Satz beendet, schlug sie wieder zu. Erst von links, dann von rechts. Sie schimpfte, tobte. Und ich? Ich konnte mich nicht einmal wehren. Mein Rücken lähmte mich. Ich lag da, ausgeliefert. Sie packte ihre Sachen und verschwand. Ich hoffte, es sei für immer.

Doch kaum hatte ich diesen Gedanken zu Ende gedacht, klingelte es an der Tür.

„Wer ist da?“

„Wer wohl? Mach auf!“

Sie kam herein, als wäre nichts gewesen. Umarmte mich. Wir gingen in die Küche, kochten Wasser für Tee. Alles wie immer. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, musste es raus.

19

„Sag mir: War die Frau in der Apotheke hübsch?“

Ich konnte mich kaum an ihr Gesicht erinnern. Ihren Körper hatte ich nicht gesehen – sie trug einen weißen Kittel. Ich verstand nicht, was diese Frageri sollte. Sie zermürbte mich mit ihren Verdächtigungen.

„Wir verstehen uns nicht“, sagte ich. „Lass uns bitte friedlich trennen.“

Kaum ausgesprochen, schlug sie wieder zu. Eine Ohrfeige links, eine rechts. Es hörte nicht auf. Ich verteidigte mich nicht. Ich bereute, überhaupt etwas gesagt zu haben. Sie war wie ein Detektiv. Sie untersuchte alles, jedes Detail, jede Geste, jeden Blick. Und doch – es gab Tage mit ihr, die waren so schön, dass man es kaum glauben konnte.

Jetzt war es Mitternacht. Und wir stritten über eine Frau, die mir nichts bedeutete. Eine Apothekerin. Irgendeine. Ich verstand Agape nicht.

Sich zu trennen wäre der einfache Weg. Aber ich wollte mich nicht trennen. Nicht wirklich. Was mich störte, war ihr

Misstrauen. Dieses ständige Kontrollieren, als wäre ich ein Verbrecher. Ich konnte nicht mehr normal mit ihr auf der Straße laufen. Jede Frau, die an uns vorbeiging, wurde zur Bedrohung.

„Warum hast du sie angeschaut?“, schrie sie dann. Und ich? Ich lief mit gesenktem Blick, starrte auf den Boden, als wäre ich schuldig.

In den letzten Wochen hatte ich verlernt, geradeaus zu gehen.

Was mit ihr passiert war, wusste ich nicht. Sie sprach nicht mehr von ihren früheren Männern. Nur noch von Marcus. Sie war zweimal mit ihm im Bett gewesen. Es sei nicht schön gewesen, aber er habe gewusst, was Liebe ist. Ich nicht. In meinem Kopf gäbe es nur Sex. Liebe – das sei etwas anderes. Reine Liebe. Ich solle so sein wie Jesus.

Ich verstand nicht, was das alles sollte. Es war mitten in der Nacht. Die Welt schlief. Und wir? Wir stritten.

Ich hatte genug. Ich war müde, genervt, erschöpft. Ich stand auf, nahm ihren Kopf zwischen meine Hände – und wollte ihn gegen die Wand schlagen. Aber ich konnte es nicht. Sie redete weiter, sagte alles, was ihr in den Sinn kam. Plötzlich merkte ich, dass meine Hände an ihrem Hals lagen. Ich verlor die Kontrolle. Mit einem Ruck warf ich sie auf den Boden.

Sie war zierlich, schwach. Es war nicht meine Art, jemanden zu schlagen. Aber in diesem Moment war mir alles egal. Ich wollte sie verletzen. Ich wollte, dass es aufhört.

Dann sah ich in ihre Augen. Meine Knie wurden weich. Meine Hände ließen los. Ich hörte ihren Atem. Unsere Lippen

berührten sich. Küsse, wild, unverständlich. Ich wusste nicht mehr, was geschah. War ich ein Schwein?

Wenn ja, dann sollte sie mich verlassen. Aber sie tat es nicht. Sie klammerte sich an mich, wie ein Kleber, der nicht loslässt. Und wieder war alles wie immer. Wir verstanden uns, als wäre nichts gewesen. Wir gingen schlafen.

Sie machte mich verrückt. Sie trieb mich in den Wahnsinn. Ich sagte ihr oft, dass ich nicht mit ihr leben könne. Doch sie sagte, sie liebe mich über alles. 21

„Und was ist mit Marcus?“, fragte ich.

„Da habe ich mich geirrt. Ich liebe nur dich. Niemand sonst.“

Ich solle wie Jesus sein. Nur sie lieben. Niemanden begehren. Nicht einmal anschauen. Es gebe nur sie. Für mich. Für immer.

Sie konnte alles: Kung Fu, Karate, Kickboxen. Muay Thai. Bei jeder Kleinigkeit hob sie die Hand und sagte: „Willst du eine auf die Fresse?“ Wie ein frecher Junge. Und ich? Ich ging einen Schritt zurück. Aus Angst. Aus Vorsicht. Obwohl ich wusste, dass sie mir nichts antun konnte. Sie war kleiner, schwächer. Und ich? Ich war auch kein Muskelprotz. Vielleicht dachte sie deshalb, sie könne mich schlagen.

Gestern war es ruhig. Schön. Harmonisch. Es fühlte sich an, als würde alles gut werden. Heute sah sie ein altes Foto von einer Freundin von mir. Den ganzen Tag kam sie nicht. Ich hoffte, sie würde nie wiederkommen. Aber am Abend stand sie wieder vor der Tür. Schimpfte. Sagte, was ihr in den Sinn kam.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich war hilflos. Verzweifelt. Aufgeschmissen. Jeden Tag fand sie etwas Neues. Ich fragte mich: Wie werde ich sie los?

Und doch – ich liebte sie. Trotz allem. Manchmal wollte ich mich nicht trennen. Aber sie machte mein Leben zur Hölle. Mit ihren Beleidigungen, ihren Schlägen. Ich konnte mich nicht wehren. Ich wusste nicht wie.

Wir mussten uns trennen. Dachte ich. Aber es klappte nicht. Wir stritten. Sie ging. Am nächsten Tag kam sie zurück. Je mehr ich sie beschimpfte, desto mehr sagte sie, sie liebe mich.

Vielleicht war sie masochistisch. Ich wusste es nicht.

Wenn zwei Menschen sich nicht verstehen, ist es egal, wie sehr sie sich lieben – sie müssen sich trennen. Agape glaubte das Gegenteil. Wir stritten, weil wir uns liebten, sagte sie. Und in allem, was geschah, suchte sie das Positive.

Am Wochenende war ich geschäftlich in Hamburg. Agape rief ständig an, als würde ich nie zurückkommen. Nach drei Wochen war ich zum ersten Mal zwei Tage allein. Ich hatte vergessen, wie schön Einsamkeit sein konnte.

Am Sonntag kam ich zurück. Sie holte mich vom Bahnhof ab. Trotz der negativen Energie kamen wir zu mir. Und wieder begann sie mit ihrem Lieblingsthema: Liebe, Liebe, Liebe. Dieses Mal war auch Jesus wieder dabei.

Sie sagte, sie sei Christin. Sie vergöttere Jesus. „Jesus hat mit keiner Frau geschlafen“, sagte sie. „Man muss so sein wie er.“

Ich antwortete: „Mag sein. Aber wenn Menschen nicht miteinander schlafen, gibt es keine Kinder.“

„Siehst du!“ sagt sie. „Du bist typisch Mann. Du denkst nur an Sex. Ich liebe allein und ausschließlich Jesus, weil er nicht so ist wie ihr Arschlöcher. Er hat mit keiner Frau geschlafen.“

„Woher willst du das wissen?“ frage ich.

23

Sie ärgert sich, wird laut, versucht mir zu erklären, wie schlimm es sei, seine Partnerin auch nur in Gedanken zu betrügen.

„Und wenn du in Hamburg eine schöne Frau gesehen hast und sie begehrt hast, bist du ein Schwein!“ ruft sie.

Ich versuche ruhig zu bleiben. „Es ist doch völlig normal, dass man auch andere begehrt, selbst wenn man in einer Beziehung ist.“

Sie schlägt zu. Erst von links, dann von rechts. Sie brüllt: „Du Schwein! Du Arschloch! Du Idiot!“

Ich verteidige mich nicht. Ich gehe weiter. Zum Glück hat sie ein Handy. Wenn ein Anruf kommt, vergisst sie alles. Dann spricht sie, als wäre nichts gewesen. Sie bekommt mehrere SMS, mehrere Anrufe. Wer ist nicht dabei? René, Beat, Oliver, Remi. Sie flirtet vor meinen Augen mit all diesen Typen. Und ich? Ich sage nichts. Absolut nichts. Und mir macht sie das Leben zur Hölle, nur weil ich ehrlich bin und meine Gedanken mit ihr teile.

Sie könnte mich doch verlassen und mit einem von ihnen gehen. Was will sie von mir? Verdammt.

Sie hat keine einzige Freundin. Sechs Schwestern, aber mit keiner unternimmt sie etwas. Alle ihre Freunde sind Männer. Sie darf unendlich viele Männerfreundschaften haben, aber ich darf nicht einmal eine E-Mail-Freundin haben. Und das nennt sie Gerechtigkeit.

Alle Gespräche, die wir führen, werden durch Anrufe und SMS unterbrochen. Ich stehe auf, gehe ins Bett. Ich bin todmüde. Aber es gibt keine Ruhe für mich. Sie kommt nach, und die Diskussion beginnt von vorn. Es ist zum Verrücktwerden.

Ich sage nichts mehr. Ich schweige. Ich will sie nur noch loswerden. Aber wie?

Ihr Telefon klingelt. Es ist Beat. Sie will mit ihm ins Kino. Ich freue mich. Hoffentlich passiert etwas zwischen ihnen, und sie bleibt bei ihm. Dann kommt noch eine SMS. Sie lacht laut, schrill, wie eine Kuh mit BSE. Und endlich geht sie.

Am nächsten Tag erzählt sie mir von einer Performance, die nächste Woche stattfinden soll. Das Thema sei noch offen, es entwickle sich spontan in einer Galerie während des Spiels. Die Bilder eines Künstlers würden ausgestellt, Vernissage und Performance fänden gleichzeitig statt. Ihr Partner sei René.

Ich freue mich. Wirklich. Endlich etwas, das sie erfüllt. Doch sie sagt: „Du brauchst nicht zu kommen. Wer weiß, was ich alles mit René dort spiele.“

Ich bleibe zuhause. Sie lädt René zum Abendessen ein. Das Essen sei nur für ihn gedacht, damit sie seine positive Energie spüren könne – für den Abend, für das Spiel.

Um Mitternacht kommt sie wieder zu mir. Sie erzählt, dass sie sich auf dem langen Tisch mit ihm geliebt habe.

„Und? Was ist dabei? Ich bin Schauspielerin. Ich darf das. Das ist völlig normal. Aber du darfst außer mir niemanden begehren.“

25

Sie ist betrunken. Und wenn sie betrunken ist, ist die Hölle los. Mal tanzt sie, mal singt sie, mal öffnet sie das Fenster und schreit. Was macht sie nicht alles? Am meisten regt sie sich über mich auf.

Ich schweige. Nicke ab und zu. Wenn sie zu laut wird, wache ich auf. Ob ich zuhöre, interessiert sie nicht. Sie ist laut. Immer. Ob ich schlafe oder ob die Nachbarn zuhören – egal. Sie tut, als wäre sie allein auf einer Insel.

Sie redet wie ein Radio. Dann lacht sie. Laut. Sie liebt es, laut zu lachen. Es ist fünf Uhr morgens.

Ich bin hundemüde und schlafe tief. Plötzlich schreit sie: „Wir passen nicht zueinander! Hörst du mich, du verfluchtes Arschloch!“

Ich ignoriere sie. Versuche weiterzuschlafen.

„Hey! Hörst du mich?“ schreit sie.

Ich höre alles, aber ich lasse mich nicht mehr provozieren. Sie erzählt, dass sie mich seit Beginn unserer Beziehung mit zwei Männern betrogen habe.

Ich sage nichts. Schlafe auch nicht. Ich stehe auf, ziehe mich an, gehe raus. Sie kommt mit. Wir spazieren nebeneinander, schweigend.

Vor der Kirche sage ich: „Wir müssen uns trennen.“

26

In dem Moment schlägt sie mehrmals mit ihrem Regenschirm auf meinen Kopf. Es tut weh. Ich laufe weg. Sie läuft hinterher. Ich verstecke mich hinter parkenden Autos. Sie sucht mich wie verrückt, fragt Passanten nach mir.

Ich habe keine Kondition. Ich gehe zum Spielplatz und übergebe mich. Sie kommt. Setzt sich auf eine Bank. Wartet.

Ich bin hilflos. Soll ich die Polizei rufen? Was würden die schon tun?

Ich stehe auf, gehe langsam nach Hause. Sie folgt mir. Ich stehe vor der Tür. Mein Schlüssel liegt in der Wohnung. Sie macht auf. Lässt mich rein.

Wir sind in der Wohnung. Sie will mich umarmen. Ich lasse sie nicht. Sie entschuldigt sich. Will mich küssen. Ich lasse sie nicht. Sie tut es trotzdem.

Ich bin dumm. Wir landen im Bett. Es ist egal, ob ich es will oder nicht. Hauptsache, sie will es. Was ich will, ist Ruhe.

Nachdem wir miteinander geschlafen haben, gibt es meistens Ruhe. Danach erzählt sie mir Ausschnitte aus ihrem Leben.

Als Agape vierzehn war, verliebte sich ihr Vater in sie. Vielleicht hat sie deshalb das Vertrauen in Männer verloren. Mit fünfzehn heiratete sie ihren Cousin. Vor der Ehe war sie gegen ihren Willen zweimal mit ihm. Sie sprach mit niemandem darüber. Aus Angst, dass ihr niemand glauben würde.

„Und warum hast du ihn geheiratet?“ fragte ich.

„Er war der einzige, der mich damals wollte“, sagt sie. „Ich musste raus aus dieser Wohnung. Wegen meinem Vater konnte ich nicht mehr bei meinen Eltern bleiben. Und meine Mutter wollte es auch so. Sie mochten alle meinen Cousin.“

Ihre Eltern waren religiös, unterentwickelt, und liebten den Cousin.

In den ersten sechs Monaten betrog er sie. Drei Jahre lebten sie wie Katze und Maus. Mit achtzehn ließ sie sich endlich scheiden. Auf diesen Moment hatte sie lange gewartet.

Danach flüchtete sie ins Nachtleben der Großstadt. Arbeitete in Kneipen, konsumierte Drogen, schlief mit jedem, den sie „gut“ fand.

Mit zwanzig lernte sie den Clubbesitzer kennen, den sie verehrte. Er war fünfundsechzig. Sie rauchte viel Marihuana, glaubte, er sei Gott. Der Mann nutzte die Gelegenheit, nahm sie als Frau.

Vorher hatte sie in einem seiner Clubs gearbeitet und kannte seinen Sohn. Sie verliebte sich auch in ihn. Doch der Sohn sagte: „Nein. Mit uns wird nichts. Du bist mit meinem Vater zusammen.“

Um sich zu rächen, schlief sie mit seinem Freund. Die Beziehung dauerte sechs Monate. Danach schlief sie zwei-, dreimal mit dem Sohn. Der bekam ein schlechtes Gewissen, wollte nicht mehr. Um ihn zu verletzen, schlief sie wieder mit dem Vater.

Sie erzählt all das wie ein fließender Strom. Sie braucht Hilfe. Professionelle Hilfe. Aber sie hört nicht auf mich. Sie sagt, alles habe einen Grund. Vielleicht musste alles so passieren.

28

Ich schlage vor, dass wir ein Wochenende getrennt verbringen. Sie akzeptiert es. Ich fahre allein auf eine Insel.

Seit Montag arbeite ich wieder. Agape sendet mir permanent SMS. Es nervt. Ich überlege, wie ich sie loswerde. Bei diesen Gedanken tut sie mir leid. Irgendwie mag ich sie doch. Aber es klappt nicht. Warum also leiden?

Am Abend bei mir erzählt sie von Beat. Sie hat ihn in einem Club kennengelernt. Sie erzählt alles sehr detailliert. Wir sind seit drei Monaten zusammen, und in dieser Zeit war sie auch mit drei anderen. Mit ein paar hat sie geküsst, mit vielen geflirtet. Mit jedem Mann, der einigermaßen gut aussieht.

Ich sage immer wieder: „Es wäre gut, wenn du eine Therapie machst.“

Sie sagt: „Ich bin völlig normal. Du bist krank. Du sollst eine Therapie machen. Wenn du so heilig wärst wie Jesus, hätten wir keine Probleme.“

Ich verstehe weder die Welt, noch Gott, noch sonst irgend-
etwas. Warum ausgerechnet ich mit ihr? Was ist das für ein
Schicksal?

Gestern war sie wieder hier. Ich besuche sie nicht mehr.
Nicht aus Prinzip, sondern aus Selbstschutz. Sie ist sehr
erotisch. Wenn ich sie sehe, werden meine Knie weich. Ich
könnte einfach umfallen. Es ist, als würde eine höhere Kraft
mich zwingen, mit ihr zu schlafen. Ich kann mich nicht
beherrschen. Ich verstehe nicht, was das ist.

29

Manchmal lieben wir uns unendlich. Wir riechen einander,
küssen uns, spüren uns, tun alles, was zwei verliebte
Menschen tun. Und doch – wir verstehen uns nicht.

Bis heute waren wir nie gemeinsam in einem Club. Sie geht
immer mit anderen Männern. Das stört mich nicht.
Hauptsache, sie lässt mich in Ruhe.

Samstag

Ich habe Besuch, wir wollen auf eine Party. Agape will
mitkommen. Aber sie hat keine Turnschuhe – sie kann
nur mit Turnschuhen tanzen. Also gehen wir erst zu ihr,
dann zur Party.

Kaum angekommen, beginnt sie zu tanzen, als hätte sie seit
Jahren nicht mehr getanzt. Ich stehe mit meinem Freund am
Rand der Tanzfläche und beobachte die Menschen. Plötzlich
kommt Agape zu mir, schlägt mir eine Ohrfeige von rechts,
dann von links. Ich sehe Sterne. Ich weiß nicht, was los ist.

Mein Freund geht dazwischen. „Renn los!“ sagt er. Aber ich will wissen, was passiert ist.

„Lass uns bitte nach Hause gehen“, sagt sie.

„Nein“, sage ich. „Du kannst gehen. Ich bleibe hier.“

Sie schlägt wieder zu. Ich verstecke mich in einem anderen Raum, zwischen der Menge. Sie geht an mir vorbei, sieht mich nicht, verschwindet in den Keller. Ich nutze die Gelegenheit und fahre mit der U-Bahn nach Hause.

30

Kaum angekommen, hält ein Taxi vor meiner Tür. Sie steigt aus. Wir gehen hoch, ohne ein Wort zu sagen.

Oben in der Wohnung frage ich: „Was ist passiert? Drehst du langsam durch?“

Sie wird wütend. „Ja, ja, ich drehe durch. Und was war mit den Fotzen neben dir? Glaubst du, ich habe sie nicht gesehen? Du hast die ganze Zeit auf deren Arsch geschaut.“

Ich hatte keine Ahnung von irgendwelchen Frauen. Klar, da waren viele Menschen. Scheinbar standen neben oder hinter mir ein paar Mädchen. Ist das nicht normal? Ich hatte mit ihnen nichts zu tun.

Sie ist wieder betrunken. Ich habe Alkohol nie gemocht. Besonders nicht bei Menschen, die sich besaufen und dann irgendeinen Unsinn reden. Ich hasse solche Typen. Sie ist auch so ein Typ.

Sie redet ohne Punkt und Komma. Dann kotzt sie in irgendeine Ecke. Widerlich.

Ich will schlafen, aber ich kann nicht. Sie telefoniert: „Hi Felix! ... Na Alex! ...“ Es ist vier Uhr morgens. Während sie spricht, versuche ich zu schlafen.

Plötzlich klingelt es an der Tür. Ich gehe hin. „Agape? Sie wohnt hier nicht.“

In dem Moment kommt sie splitterfasernackt aus dem Bad, nimmt mir den Hörer aus der Hand, drückt auf den Türöffner und sagt: „Das ist Alex. Er kommt mich besuchen. Du kannst weiter schlafen.“

31

Ich bin verärgert. „Was will er um diese Uhrzeit in meiner Wohnung?“

„Das, was Männer um diese Uhrzeit von Frauen wollen. Kapiert?“

„Okay. Nimm ihn und geh in deine Wohnung. Du kannst dort machen, was du willst. Aber nicht hier.“

Ich lege mich wieder ins Bett. Sie lacht laut, schrill, wie eine irre Kuh.

Alex ist oben. Sie gehen in die Küche. Ich bleibe im Bett. Ich verstehe nicht alles, was sie sagen, aber ich höre sie. Sie hat ihn eingeladen, um neben mir mit ihm zu schlafen – um zu testen, ob ich cool bleibe. Sie mag nicht, dass mir egal ist, mit wem sie was treibt. Weder sie noch Alex interessieren mich. Und das macht sie verrückt.

Nach ein paar Minuten kommen sie in mein Zimmer. Sie gehen zum Fenster. Agape öffnet es, erzählt Alex wirres Zeug über die Straße, die Häuser, das Universum. Alex

versteht nichts, sagt trotzdem: „Ja, ja. Du hast recht. Sehr interessant.“ Er versucht, sie von hinten zu packen. Er ist so auf sie fixiert, dass er mich im Bett nicht einmal bemerkt.

Sie trägt ein blaues, durchsichtiges Nachthemd. Man kann alles erahnen. Ich stehe plötzlich auf und werfe sie aus dem Zimmer. Sie gehen in den Nebenraum. Der Rest interessiert mich nicht. Ich versuche zu schlafen.

Das macht sie irre. Sie kommt zurück, hält ihre bescheuerte Vorlesung. Ich versuche, sie wieder rauszuschmeißen. Da kommt Alex. Er ist groß, gut gebaut, aber nett. Er sagt zu Agape: „Lass uns zu mir gehen.“

Samstag, nach Mitternacht

Ich kann nicht schlafen. Ich gehe raus an die frische Luft. Sie kommt auch. Ich sage nichts. Auch wenn ich sagen würde „Komm nicht“, würde sie kommen.

Wir laufen nebeneinander. Ich bin schlecht gelaunt. Zwei hübsche Frauen kommen uns entgegen. Ich schaue wie immer nach unten. Sie gehen vorbei, ich tue so, als hätte ich sie nicht gesehen.

„Was denkst du?“ fragt Agape.

„Nichts.“

„Komm, komm. Hast du die Frauen nicht gesehen? Wenn sie mit dir schlafen wollten, würdest du nein sagen?“

Kaum habe ich „ja“ gesagt, schlägt sie mich mit ihrer Tasche. Sie schimpft wie verrückt.

„Du lügst“, sagt sie. „Alle Männer sind gleich. Es ist egal, ob sie es wollen oder nicht. Ihr seid sofort bereit.“

„Welcher Mann sagt zu so einer Frau Nein? Du würdest auch nicht Nein sagen.“

Sie dreht wieder durch. Ich sage ihr, dass ich nur sie liebe. Dass ich wohl weiß, dass es viele hübsche Frauen gibt. Aber weil ich sie liebe, sage ich zu allen anderen Nein. Aus Liebe zu ihr.

33

Aber sie versteht nichts.

„Was soll das?“ sage ich. „Entweder jetzt oder nie.“

Ich muss diese Beziehung beenden. Es geht nicht mehr. Ich bin auch nur ein Mensch.

Ich gehe nach Hause, nehme ihr die Ersatzschlüssel aus der Hand und schließe die Tür. Sie sagt, sie müsse mit hoch, ihre Tasche holen.

„Nein“, sage ich. „Du hast mich oft belogen. Du bleibst hier. Ich bringe dir die Tasche runter.“

Aus der Hektik vergesse ich, die Haustür zu schließen. Sie klingelt bei allen Nachbarn. Es ist ein Uhr nachts. Sie rennt hinter mir her. Ich gehe in die Wohnung, schließe die Tür. Sie bleibt draußen, auf dem Podest vor meiner Tür. Sie schreit laut, jammert wie eine Katze.

Die Nachbarn rufen bei mir an. Ich versuche, sie zu beruhigen. Dann rufe ich die Polizei.

Es kommen sechzehn Polizisten. Einige sind Frauen. Sie behandeln mich hart. Sie glauben, Agape sei meine Frau, die ich geschlagen und ausgesperrt habe.

„Nein“, sage ich. Ich erkläre die Lage. Sie nehmen Agape mit.

Zehn Minuten später klingelt das Telefon. Sie will wieder in die Wohnung. Obwohl sie Hausverbot hat.

34

Mein Gott. Was ist das für ein Mensch?

Sie sagt, sie habe kein Geld für ein Bahnticket. Sie hat nie ein Ticket gekauft. Sie hält mich für einen Dummkopf. Wenn sie ein Taxi nimmt, steigt sie aus, sagt, sie habe ihr Portemonnaie vergessen, geht hoch – und kommt nie wieder zurück.

Ich lege auf. Sie klingelt weiter. Ich ziehe den Telefonstecker und gehe schlafen.

Es muss Schluss sein. Dieses Mal muss ich es schaffen.

Sonntag

Ich liebe Sonntage. Wenn ich allein bin, gehe ich nachmittags in den Tiergarten, setze mich an den See und denke vor mich hin. Einsamkeit ist etwas sehr Schönes.

Manchmal treffe ich dort Roman. Für mich ist Roman wie ein Psychologe. Ich weiß nichts über ihn. Er weiß alles über mich. Ich vertraue ihm. Ich glaube, er vertraut mir auch.

Wir sind keine Freunde. Wir kennen uns nur von diesem Park.

Roman hat ein Problem. Er möchte sterben. Und das, obwohl er noch nicht alt ist. Vor zwei Jahren ist er in Rente gegangen. Seitdem, sagt er, hat das Leben für ihn keinen Sinn mehr. Er hat mich gebeten, ihn zu töten.

Ich habe noch nie jemanden getötet. Es gab nie einen Grund.

35

„Wann soll ich dich töten?“ frage ich.

„Möglichst bald. Ich leide sehr.“

„Und wie? Warum nimmst du keine Herztabletten?“

„Nein. Das geht nicht. Ich will nicht behindert überleben. Ich möchte, dass du mir mit einer Pistole von hinten ins Gehirn schießt. Schnell und schmerzlos.“

Ich bin noch am Überlegen. Roman ist ein sehr freundlicher Mensch. Aber wenn er es so will – dann soll es so geschehen. Es ist schließlich sein Leben.

Seit drei Tagen habe ich nichts von Agape gehört. An diese Frau hatte ich mich gewöhnt. Trotz der vielen Streitereien vermisse ich sie. Ich spüre eine Leere in mir, weit und tief. Sie fehlt mir. Ist das Liebe?

Neben all den negativen Erinnerungen gibt es auch schöne. Wo ist sie jetzt?

Während ich auf dem Heimweg bin, sehe ich sie. Sie geht ebenfalls in Richtung meiner Wohnung. Ich folge ihr, treffe

sie unweit vom Haus. Wir umarmen uns, als hätten wir uns seit Jahren nicht gesehen.

Ich habe Besuch aus Hamburg. Vivien. Sie ist nur eine Freundin. Zwischen uns gibt es nichts außer Freundschaft. Kaum hat Agape Vivien „Hallo“ gesagt, nimmt sie ihre Sachen und geht. Ich hätte sie nicht wegen Vivien angerufen. In Gedanken mit ihr geschlafen? Völliger Unsinn.

Es tut mir nicht leid, dass sie wieder weg ist. Denn ich weiß: morgen kommt sie wieder.

Was denkt diese Frau? Es ist doch selbstverständlich, dass man andere begehrt. Was heißt: in Gedanken mit ihr geschlafen?

Sie sagt, Pornografie sei nur für Männer. Frauen hätten ihre Fantasie. So wie eine Frau sich in Gedanken alles mit einem Mann ausmalt, tun es auch Männer.

„Männer denken mit ihrem Penis. Ich kann alles sein, aber du darfst nicht!“

„Warum?“ frage ich. „Bin ich kein Mensch?“

„Doch. Du bist ein Mensch. Aber ein anderer Mensch. Du wirst so heilig wie Jesus sein.“

„Dann schlafe ich auch nicht mit dir.“

„Okay. Dann brauchst du auch nicht mit mir zu schlafen. Es reicht, wenn du mich liebst.“

Mit Marcus hatte sie eine offene Beziehung. Jeder tat, was er wollte. Aber Marcus' Freundin akzeptierte das nicht. Und Marcus wollte sie nicht verlassen, um mit Agape zusammen zu sein.

„Offene Beziehung?“ sage ich. „Du machst sowieso, was du willst. Ab jetzt mache ich auch, was ich will.“

„Nein!“ sagt sie. „Mit dir wird es keine offene Beziehung geben. Außer mir darfst du niemanden begehren. Gott wird mir alle meine Sünden vergeben. Ich darf alles machen. Und du bist wie Jesus.“

„Okay“, sage ich. „Du bist nicht mein Eigentum. Dein Körper gehört dir. Du kannst damit machen, was du willst. Aber bitte – lass mich in Ruhe.“

„Nein. Ich kann dich nicht in Ruhe lassen. Du warst intim mit mir. Und ich dachte, du liebst mich.“

„Ich liebe dich schon. Aber so eine Liebe möchte ich nicht. Du liebst doch Marcus. Geh zu ihm.“

„Nein. Ich habe mich entschieden. Du wirst für uns Jesus sein. Und ich bleibe bei dir. Mein Herz ist groß. Für dich und für Marcus reicht es.“

Zunächst aber werde ich Roman umbringen. Morgen treffe ich ihn. In einer Bar im Rotlichtmilieu. Ich werde kriminell. Nein – ein Mörder. Zwei Menschen werde ich gezwungenermaßen abknallen: Peng! Und nochmal Peng! Dann sind sie weg. Und ich habe endlich Ruhe.

Roman sitzt cool in der Bar. Trinkt seinen Drink. Er hat ein ernsthaftes Problem. Er ist krank. So sagt er jedenfalls.

Er steht auf tote Frauen. Lebendige sind ihm zu stressig, denke ich.

„Nein“, sagt er. „Das nennt man Nekrophilie.“

Er habe das von Natur aus. Dafür könne er nichts. Es sei wie Krebs. Deshalb habe er nie eine Freundin gehabt. Jahrelang gearbeitet, einsam gelebt – wie Gott. Er habe alles versucht: Therapien, Gespräche, Medikamente. Nichts half.

38

So zog er von Bordell zu Bordell. Für Menschen wie ihn gibt es spezielle Räume, „Spezial-Service“ genannt. Eine Prostituierte legt sich in einen Sarg, stellt sich tot. Er tut mit ihr, was er will.

Er hat auch Leichen aus dem Krematorium entführt und geschändet. Damals war er jung. Heute verabscheut er sich selbst. Aber er kann nichts dagegen tun.

Ich versuche ihn seit Jahren zu trösten. Für mich ist er nicht krank. Er hat nie jemandem etwas angetan. Schlimm wäre es, wenn er jemanden umbringen würde, um sich zu befriedigen. Das wäre zu viel.

Wegen eines Orgasmus, den man mit fünf Fingern schneller und einfacher haben kann, sollte man niemanden töten.

Uns gegenüber sitzt ein Typ mit einer seltsamen Visage. Eine „super Fresse“, würde ich sagen. Sonnenbrille, Kaugummi oder Zahnstocher im Mund, ein merkwürdiger Hut. Bestimmt ein Dealer, denke ich.

Roman meint: „Das ist dein Typ.“

„Warum mein Typ?“ frage ich.

„Du“, sagt er. „Hier kennen mich alle. Ich kann keine Waffe kaufen. Verstanden?“

„Alles klar“, sage ich. „Kohle her.“

Er gibt mir das nötige Geld. Was sein muss, muss sein.

Ich setze mich ihm gegenüber. Schauue ihn an. Plötzlich schaut er nach links, dann nach rechts, sagt: „Wir gehen.“ Und steht auf.

39

Ich folge ihm. Wir sind draußen, vor dem Laden. Vor einem fetten Auto. Er kommt zu mir, verbindet mir die Augen. Ich sage nichts.

Wir fahren. Geradeaus, dann links, wieder links, geradeaus. Nach etwa fünfzehn Minuten halten wir an.

Er holt mich vorsichtig aus dem Wagen. Wir steigen in einen Keller. Hoffentlich keine Falle, denke ich. Roman baut doch keine Scheiße. Es war seine Idee, sich von mir umbringen zu lassen. Nicht meine.

Es riecht muffig. Wir sind angekommen.

Rechts an der Wand steht eine Barbie-Puppe in Lebensgröße. Links ein Bauhaus-Tisch. Wahrscheinlich teuer. Hier und da klebt Blut. Es stinkt. Muffig. Pervers.

Er setzt sich auf den Sessel wie ein Bankdirektor. Ich nehme Platz gegenüber. Zwischen uns ein Tisch, darauf kleine Tütchen – gefüllt mit Pillen, weißem Pulver, vielleicht Mehl oder Zucker. Ich frage mich, was er damit eigentlich macht.

Er schaut mich an, als wolle er mich fressen. Oh Gott, was für eine Fresse. Eine Mischung aus Dealer und abgehalftertem Zuhälter.

Unter dem Tisch zieht er einen Aktenkoffer hervor, öffnet ihn und legt ihn auf den Tisch. Darin liegt eine Pistole. Eine schöne. Ich nehme sie in die Hand, als wäre ich ein Profi. Sie liegt gut. So eine wollte ich schon immer haben, wusste aber nie, woher. Es ist das erste Mal, dass ich eine Waffe berühre.

40

Er legt Patronen auf den Tisch, füllt das Magazin, ruhig, ohne mich anzusehen. Dann reicht er sie mir. Ich nehme sie, schiebe das Magazin von hinten rein – ziemlich gut, denke ich. Ich betrachte die Pistole, als würde ich etwas davon verstehen. Mein Blick bleibt bewusst auf ihm gerichtet.

„Tausend“, sagt er. „In Cash.“

„In Cash?“ frage ich noch einmal.

Er grinst unter seinen aufgeworfenen Lippen. Dann – ein PENG. Sein Hirn rutscht an der Wand herunter. Ich habe wohl den falschen Knopf gedrückt. Es hat ihn schwer erwischt.

Ich greife schnell nach der Pistole, den Patronen, dem Aktenkoffer und verlasse den Raum. Ich habe keine Ahnung, wo ich bin. Ich schaue nach links, dann nach rechts – und sehe die Astra Bar. Okay. Ich gehe rein.

Roman sitzt noch immer am Tisch, trinkt seinen Drink, schaut sich Frauen an. Er träumt. Wahrscheinlich wünscht er sich gerade ihren Tod, damit er ihre Leiche penetrieren kann.

Wir gehen zu ihm nach Hause.

Seine Wohnung ist schön. Auf den Wänden hängen Bilder von Frauen. Er scheint sehr einsam zu sein. Er kocht Kaffee. Ich trinke Wasser.

Irgendwann zeigt er mir sein Lieblingszimmer. Ich bin der einzige Mann, der es je gesehen hat. Sonst hat er sein Geheimnis niemandem anvertraut.

Er öffnet die Tür. Und ich denke: Ach du liebe Scheiße.

Ein Friedhof. Das Zimmer sieht aus wie ein Friedhof. Bäume, Blumen, Grabsteine. Früher hatte er es als „Toten-Zimmer“ eingerichtet. Schwarze Wände, flackernde Kerzen, düsteres Licht.

Roman regt sich oft über andere Nekrophile auf. Die richtig Perversen. Er selbst hat nie gemordet, aber Leichen entführt und geschändet. Es gibt Menschen, die morden nur, um sich danach an der Leiche zu vergehen. Manche gehen noch weiter – sie essen Teile davon. Scheide, Po, Brüste.

Roman zieht seine Jacke aus, legt sich mit dem Gesicht nach unten in den Sarg.

„Na los. Töte mich“, sagt er.

Ich ziehe die Pistole aus der Tasche, richte sie auf ihn. Dann denke ich nach.

„Nein, mein Freund. Ich kann das nicht. Bitte erwarte das nicht von mir. Du bist ein netter Mensch. Du hast niemandem etwas angetan. Ich kann keinen Unschuldigen töten.“

Er steht auf, kocht Kaffee.

Später sagt er: „Du solltest Agape auch mal richtig weh tun. Damit sie weiß, wie es ist, verletzt zu werden. Sie verletzt dich maßlos, ohne zu erkennen, was sie kaputt macht. Vielleicht liebt sie dich sogar – aber sie zerstört genau das, was sie liebt. Und das ist ihr nicht bewusst.“

Ich schweige.

42

„Wenn sie dich wirklich lieben würde“, sagt Roman, „würde sie dich wie eine Rose behandeln. Pflegen, achten, respektieren. Aber nicht schlagen, demütigen oder erniedrigen. Das ist keine Liebe.“

Seit ein paar Tagen habe ich Agape nicht gesehen. Es tut mir gut. Ich habe mich erholt. Ich hoffe, sie kommt nie wieder. Zu ihr will ich nicht mehr gehen. Ihre Wohnung ist ein Chaos. Kartons überall, voll mit Kram. Es sieht aus wie auf einem Flohmarkt oder als würde sie ausziehen. Beim ersten Besuch habe ich das nicht so wahrgenommen.

Sie muss vorsichtig sein. Sie hat ein paar Mal geklaut, steht wegen Beleidigung unter Bewährung. Wenn ich sie jetzt anzeige, kommt sie ins Gefängnis. Aber nicht lange. Drei, vier Monate vielleicht. Dann ist sie wieder draußen.

Gerade als ich mir einen Espresso zubereite, klingelt es an der Tür. Wer kann es um diese Uhrzeit sein, wenn nicht Agape? Es ist drei Uhr nachts. Wenn ich nicht öffne, klingelt sie bei allen Nachbarn. Ich könnte die Polizei rufen. Aber sie

tun nichts. Sie nehmen sie mit – und lassen sie nach ein paar Minuten wieder frei.

Wenn ich diese Frau nicht mehr will, dann muss sie sterben. Es gibt keine andere Möglichkeit. Aber wie?

Ich habe in meinem Leben nur diesen Typen umgebracht. Und das war ein Unfall. Agape hat sieben Geschwister. Alle wissen, was zwischen uns läuft. Wenn sie von ihrem Tod erfahren, lassen sie mich nicht in Ruhe.

43

Sie kommt hoch. Jetzt ist sie mit Beat zusammen. Sie waren auf einer Party.

„Und warum kommt ihr zu mir?“ frage ich.

„Nur so“, sagt sie. „Ich wollte, dass du Beat kennlernst.“

Wir sitzen in der Küche. Sie haben eine Flasche Wein mitgebracht. Sie trinken, reden über belanglose Dinge. Weder Beat noch Agape interessieren mich. Das merkt sie. Sie nimmt ihr Glas und schüttet mir den Wein ins Gesicht.

Ich weiß nicht, was ich tun soll.

„Du denkst an Vivien, nicht wahr?“ sagt sie.

Ich sage nichts. Nehme ein Tuch, wische mein Gesicht ab, trinke ein Glas Wasser und gehe ins Wohnzimmer.

Sie folgt mir. Beleidigt mich mit allem, was ihr einfällt.

„Es reicht“, sage ich. „Es reicht.“

Ich nehme meine Jacke und gehe raus. Nach einer Stunde komme ich zurück. Sie liegt mit Beat in meinem Bett.

Ich nehme die Waffe, gehe vorsichtig Richtung Schlafzimmer. Plötzlich höre ich eine Stimme in mir: „Beruhige dich. Ihretwegen machst du dir dein Leben zur Hölle.“

Ich gehe in die Küche, trinke Wasser. Noch ein Glas. Wie ein Verrückter. Dann gehe ich wieder raus. Es ist fünf Uhr morgens.

Morgens durch die Straßen zu gehen, Schaufenster anzuschauen – das ist genauso schön wie sonntags am See zu sitzen und nachzudenken. Ich verstehe nichts mehr. Obwohl ich nichts getrunken habe, fühle ich mich wie besoffen.

Was soll ich tun? Vielleicht sollte ich mit ihrer Schwester reden.

Am nächsten Tag nehme ich ihr Handy, suche die Nummer der älteren Schwester und rufe an. Sie klingt nett. Aber ich habe Angst vor dieser Familie.

„Was machst du mit Agape?“ fragt sie. „Wenn sie zu uns kommt, weint sie stundenlang und sagt, dass du ihr wehtust.“

„Nein“, sage ich. „Ich tue ihr nichts. Ich will nur die Beziehung beenden. Und ich brauche deine Hilfe.“

„Das geht nicht“, sagt sie. „Ihr seid zwei erwachsene Menschen. Das müsst ihr unter euch klären.“ Dann legt sie auf.

Für mich ist die Sache erledigt. Wenn Agape kommt, werde ich es ihr sagen. Mit Beat in meinem Bett – das war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hat.

Inzwischen habe ich den Kontakt zu Dorothee wieder aufgenommen. Wenn Agape das erfährt, wird sie ausflippen. Das interessiert mich nicht. Beziehungen sind vergänglich. Freundschaften nicht.

Ich lege großen Wert auf Freundschaft – auch wenn ich keine habe. Dorothee ist vielleicht die einzige Freundin, die ich je hatte. Alles, was ich bis hier geschrieben habe, habe ich ihr geschickt.

Dorothee sagt: „Bring sie bloß nicht um. Du könntest in Schwierigkeiten geraten. Oder warte, bis sie von selbst geht.“

Ich denke manchmal auch so. Aber wenn sie kommt, ist es ekelhaft.

Wie kann man einen Menschen gleichzeitig lieben und hassen? Ich weiß es nicht. Ich kann es nicht erklären. Nur wer das selbst erlebt hat, wird mich verstehen.

Sonntag, 15:00 Uhr

Ich gehe wieder in den Tiergarten. Roman ist wie immer da. Vielleicht wartet er auf mich. Es fühlt sich an wie ein stilles Rendezvous. Wir setzen uns auf unsere Bank, reden nicht lange um den heißen Brei. Es geht um seinen Tod.

Roman hat sich entschieden: Er muss sterben.

„Okay“, sage ich. „Wie viel Geld hast du?“

„Wirst du das wegen des Geldes tun?“ fragt er.

„Nein. Ich bin neugierig.“

„Drei-, vierhunderttausend Euro. Ich weiß es nicht genau.“

„Lass uns zu dir gehen. Ich möchte es sehen.“

Wir gehen zu Roman. Er zeigt mir seine Kontoauszüge. Ich rechne nach: exakt 364.587,79 Euro.

„Gut“, sage ich. „Mit einem Teil davon könnten wir verreisen. Nur du und ich. Die Welt unter unseren Füßen.

Und wenn wir zurückkommen, bringe ich dich um.“

„Nein“, sagt er. „Bitte gleich. Ich war genug unterwegs. Ich habe genug gesehen.“

„Gut“, sage ich. „Was hältst du davon, wenn wir für das Geld einen Killer besorgen?“

„Nein“, sagt er. „Ich möchte, dass du es machst.“

„Warum ich?“

„Du bist mein Freund. Oder nicht?“

Ich schweige. Dann sage ich: „Okay. Wie bekomme ich das Geld?“

„Wenn du willst, gebe ich dir sofort einen Scheck. Aber der bleibt bei mir. Nachdem du mich umgebracht hast, nimmst du ihn aus meiner Tasche.“

„Für so viel Geld einen Scheck? Nein. Das geht nicht. Ich akzeptiere es nur, wenn du mir das Geld direkt auf mein Konto überweist.“

Roman akzeptiert. Er willigt ein, mir das Geld zu überweisen. Und ich – ich werde ihn töten. So, wie er es sich wünscht. Um ihn von seinem Leid zu befreien.

Das Geld ist noch nicht überwiesen. Wir gehen zu mir. Wer ist da? Natürlich – Agape. Sie sitzt in der Küche und isst. Allein.

Ich stelle Roman Agape vor. Beide sind überraschend vergnügt. Zum ersten Mal seit Monaten unterhalte ich mich wieder richtig mit Agape. Wir machen Witze, diskutieren, erzählen. Ich bin positiv überrascht.

Agape fragt Roman direkt: „Hast du jemals eine Frau umgebracht?“

47

Roman antwortet ruhig: „Nein. Ich habe in meinem ganzen Leben niemanden getötet. Das könnte ich auch gar nicht.“

Die beiden verstehen sich, als wären sie alte Freunde. Das freut mich. Und gleichzeitig bin ich mit anderen Gedanken beschäftigt.

Roman will sterben. Agape – sie will ich töten. Könnte ich nicht beide zu Roman bringen und sie gemeinsam in die Hölle schicken? Eine Art Doppelselbstmord. Aber die Idee gefällt mir nicht. Es wäre nicht einfach, Agape zu töten. Und wenn ich sie zuerst umbringe, wird Roman es nicht zulassen.

Außerdem: Außer Roman wird niemand erfahren, dass ich ihn getötet habe. Ich muss das professionell erledigen, damit ich die 364.587,79 Euro bekomme – ohne Fehler.

Das Problem ist: Ich habe null Erfahrung. Immer wenn ich aufgeregt bin, wird mir schwarz vor Augen. Mir wird schwindelig. Ich bin ratlos. Dabei habe ich so viele Filme gesehen.

Es war ein schöner Tag mit Roman und Agape. Ich kann endlich tief durchatmen.

Gegen Abend geht Roman nach Hause. Agape bleibt in der Küche und schreibt Gedichte:

*Oliver, mein Oliver!
Oh! Du Sonnengott!
Du Gott der Schönheit!
Hab dich so vermisst.
Dein Lachen, dein Bein, deine Füße,
DIE ICH SO GERNE KÜSSE
Sende mir bitte wenigstens ein paar Grüße!
Bitte, du meine Süße!
Deine Nähe und Wärme – DIE ICH SEHR VERMISSE
Anus! Anus! Anus!
Komm!!! Küss mich!
Du bist ein Rebell, schön anzusehen
Mit deinen Haaren,
Deinem Gesicht
Und deiner Gestalt
Werde ich dich immer
In meinem Herz behalten
Wie die Musik von Mozart.*

Agape schreibt solche Gedichte für jeden Mann, den sie kennt. Oliver ist ein Freund von Beat. Wenn sie mich in Ruhe lässt, kann sie machen, was sie will. Es ist mir völlig egal.

Am nächsten Tag rufe ich Roman an. Ich schlage vor, dass wir uns bei ihm zum Essen treffen. Roman ist einverstanden.

„Bring Agape mit“, sagt er.

Das freut mich. Wir einigen uns auf nächsten Sonntag.

Ich schlafe nicht mehr mit Agape. Das macht sie verrückt. Ich habe keine Lust. Keine körperliche, keine seelische. Sie sitzt im Arbeitszimmer und schreibt ihre Gedichte, als wären wir ein glückliches Paar. Ich lasse sie in Ruhe. Man sagt, wenn man die Schlange nicht reizt, beißt sie nicht.

Das Telefon klingelt. Es ist Laila, eine gute Freundin. Sie hat eine neue Wohnung bezogen und möchte mir ihre neue Nummer geben. Im Flur, auf dem kleinen Tisch, liegt ein Notizheft. Ich schreibe die Nummer auf und stecke den Zettel in die Tasche meiner Jacke, die an der Garderobe hängt. Würde ich die Nummer ins Telefonbuch eintragen, würde Agape sie mit einem fetten Edding durchstreichen – wie alle anderen Frauennamen auch.

Ich ziehe mich zurück, höre Musik auf dem Sofa im Wohnzimmer. Die Tür öffnet sich plötzlich. Agape steht da, das Notizblatt in der Hand.

„Wessen Nummer ist das?“ fragt sie mit bedrohlichem Ton.

„Du weißt es“, sage ich.

Der Streit beginnt. Ich weiß, sie hat Laila angerufen.

Wenn ich zur Arbeit gehe, durchsucht sie die ganze Wohnung. Ich habe keine Ahnung, wonach sie sucht. Sie sagt, sie wolle die Wahrheit über mich herausfinden. Welche Wahrheit? Ich weiß es nicht. Es ist, als hätte ich ein Verbrechen begangen und sie sei die Ermittlerin, die meine Schuld beweisen will.

Die Diskussion über die Telefonnummer dauert lange. So lange, dass ich am liebsten die Pistole nehmen und ihr eine Kugel in die Stirn jagen würde. Ich kann mich kaum noch beherrschen. Wieder höre ich die Stimme: „Beruhige dich. Beruhige dich.“

Ich stehe auf, gehe in die Küche. In solchen Momenten hilft es, den Raum zu wechseln. Aber sie folgt mir.

Auf dem Küchentisch liegt etwas. Noch verpackt.

50

„Ein Geschenk für dich“, sagt sie.

Ich bin überrascht. Sie hat mir noch nie etwas geschenkt. Ich öffne es. Es sieht aus wie ein toter Igel, riecht nach Erde. Es ist die Rose von Jericho – eine Pflanze, die niemals stirbt. So steht es auf dem Beipackzettel.

Gibt es etwas, das niemals stirbt?

Die Legende sagt, die Jungfrau Maria habe sie auf ihrer Flucht von Nazareth nach Ägypten gesegnet und ihr ewiges Leben verliehen. Man sagt, sie habe heilende Kräfte. Ein Sud aus der Pflanze soll geburtsfördernd wirken.

Scheiße. Hat sie mich reingelegt? Was, wenn sie keine Pille mehr nimmt und von mir schwanger wird? Das fehlte noch.

Ich lege die trockene Pflanze auf einen Teller, gieße Wasser dazu. Nach ein paar Minuten öffnet sich die scheinbar leblose Knolle, füllt sich mit Leben, zeigt ihre grüne Pracht – wie im Beipackzettel beschrieben. Sie soll das Raumklima verbessern, die Atemluft reinigen.

Ist sie jetzt schwanger? Vielleicht hätte ich das Wasser nicht gießen sollen. Ich bin nicht gläubig, aber was, wenn es stimmt?

Egal, was passiert – ich muss sie loswerden.

Sonntag

51

Wir sind bei Roman. Das Erste, was Agape tut: Sie legt sich in den Sarg. Roman lacht. Ich spüre Beklemmung. Bedrängnis. Ich gehe auf den Balkon.

In der Küche bereiten sie das Essen vor. Sie bitten mich um Hilfe. Ich gehe hinein, aber meine Hände zittern.

„Alles klar bei dir?“ fragt Roman.

„Alles klar“, sage ich. „Lasst euch nicht stören.“

Aber nichts ist klar. Als Agape im Sarg lag, hätte ich sie erschießen sollen. Jetzt stehen sie in der Küche, beide mit Messern in der Hand.

Meine innere Stimme sagt: „Mut. Mut. Sei mutig.“ Aber mein Körper zittert.

Gegen 15 Uhr ist das Essen fertig. Agape und Roman schwatzen wie zwei Vögel. Sie verstehen sich gut. Manchmal reden sie stundenlang. Ich höre nur zu und denke: Wie erschieße ich sie?

Erst sprechen sie über Ökologie, dann über die Kurden. Roman ist verständnisvoll. Er sagt, es sei nicht einfach, gegen vier despotische Staaten ohne Hilfe von außen zu kämpfen. Agape spricht wie immer von der Uneinigkeit der Kurden. Sie seien zu verstreut. Wenn sie friedlich und geeint wären, würde man sie nicht so unterdrücken.

Das Wetter ist wunderschön. Der Himmel wolkenlos, die Sonne lacht. Roman sagt: „Lass uns rausgehen. Was haltet ihr davon?“

Agape ist sofort bereit. Ich sage nichts. Auch wenn ich sagen würde: „Lass uns hierbleiben“, wäre das seltsam.

„Also gut. Dann gehen wir“, sage ich.

Wir laufen zum Auto. Roman fährt. Agape sitzt vorn, ich hinten, direkt hinter ihr. Roman und Agape reden wie zwei Verrückte, als hätten sie sich ewig nicht gesehen. Roman konzentriert sich nicht auf den Verkehr. Ich warne ihn ein paar Mal. Nach wenigen Minuten ist er wieder im Gespräch versunken.

Beim Überholen geraten wir in den toten Winkel eines viel schnelleren Fahrzeugs. Unser Auto wird gerammt, fliegt von der Autobahn. Gott sei Dank war rechts niemand.

Es geschieht in Sekunden. Wie ein Blitzschlag.

Roman ist sofort tot. Agape wird am Bein und Kopf verletzt. Ich habe nur ein paar Kratzer. Aber ich bin unter Schock. Wie sie auch.

Agape weint. Wegen Roman. Unaufhörlich. Es tut mir leid um ihn. Aber man konnte nichts mehr tun.

Zuhause schaue ich sofort auf mein Konto. 364.587,79 Euro. Bis auf den letzten Cent überwiesen.

Danke, Roman. Diese Freundlichkeit werde ich nie vergessen.

Am nächsten Tag sage ich Agape, dass ich wegen der Arbeit eine Woche nach Köln muss. Sie glaubt mir. In meiner Wohnung gibt es ohnehin keine Möbel mehr. Ich habe gekündigt, alles Nötige in meinen Rucksack gepackt und bin nach Lissabon gefahren.

Seitdem habe ich Berlin nicht mehr besucht.

Jetzt, hier in Lissabon, in dieser wunderschönen Stadt, wohne ich in einer kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung. Weit weg von allem. Und genieße die Einsamkeit.

Epilog

Agape – ein Name, der in der christlichen Tradition für die höchste Form der Liebe steht: bedingungslos, aufopfernd, rein. Eine Liebe, die gibt, ohne zu fordern. Doch in dieser Geschichte trägt ihn eine Frau, die alles andere als heilig erscheint. Sie ist schön, unberechenbar, besessen. Und doch: Wer sie liebt, liebt nicht nur sie, sondern auch das Chaos, das sie mit sich bringt.

Diese Novelle erzählt nicht von Erlösung, sondern von der Sehnsucht danach. Sie handelt von einem Mann, der sich selbst verliert, weil er zu lange versucht, jemand anderen zu retten. Von einem Freund, der bereit ist zu töten, weil ihm das Leben eines anderen wichtiger erscheint als sein eigenes Gewissen. Und von einer Frau, die liebt, indem sie zerstört.

Was bleibt, ist keine Moral. Was bleibt, ist eine Frage: Wie viel Schmerz kann Liebe ertragen, bevor sie stirbt?

54

PS: Eifersucht kennt kein Geschlecht. Ich bin ein Mann – und ich habe diese Geschichte geschrieben, weil sie meine Freundin war. Vielleicht war das meine Art, ihr näher zu sein.

©ALAN LEZAN – BERLIN, 24. MAI 2004